Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.
Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hermann Koniecki in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 77. Elbing, Sonntag, 31. März 1895. 47. Jahrg.

Telegramme

der

„Altpreußischen Zeitung."

Berlin, 30. März. Dem „Berliner Lokalanzeiger" zufolge soll das Präsidium des Reichstages morgen vom Kaiser empfangen werden.

Sofia, 30. März. Die Mittheilung des „Progreß", daß der Zar das Danktelegramm an den Fürsten unter der Adresse: „Fürst Ferdinand I. von Bulgarien" abgesandt habe, erregt sehr großes Aufsehen. Man schließt auf bevorstehende Aussöhnung mit Rußland. Das Regierungsorgan schweigt jedoch vollständig über die Angelegenheit.

Paris, 30. März. Der Ausstand in den Zündholzfabriken ist allgemein. Maueranschläge theilen mit, daß sämmtliche Zündholzfabriken im Lande in den Ausstand hineingezogen werden sollen.

Antwerpen, 30. März. In den Versammlungen der Arbeiterparteien wird der Generalausstand ausgerufen. Im ganzen Lande fahren die Sozialisten fort, Protestmeetings gegen das neue Wahlgesetz abzuhalten.

New-York, 30. März. Aus Portlouis wird gemeldet, daß 9 katholische Kirchen in einer Nacht erbrochen, beraubt und verwüstet wurden. Die katholische Bevölkerung ist auf's höchste entrüstet.

Der Liberalismus und Bismarck.

Wenn jetzt von Ost und West, von Nord und Süd, aus allen Welttheilen, wo Deutsche wohnen, Glückwünsche nach Friedrichsruh strömen, um dem greisen Staatsmanne den Dank der Nation abzustatten, so wäre es unverständlich, wenn das liberale Bürgerthum die Bedeutung dieses historischen Moments verkennen sollte. Als der alte Kanzler am 25. März die Mitglieder des Reichstages und des preußischen Landtages empfing, hob er den Antheil hervor, den Kaiser Wilhelm und seine Mitarbeiter an dem großen Werke der Wiedergeburt Deutschlands gehabt hatten. Zweifellos wäre auch der geschickteste Diplomat ohnmächtig gewesen ohne den Fürsten, der die große nationale Aufgabe mit scharfem Blick erfaßte, ohne das kriegstüchtige preußische Heer, die Schöpfung Roon's, und ohne die Führung eines Moltke. Aber das Bemerkenswertheste ist das, daß nach den Tagen von Ollmütz, der Zeit der tiefsten Erniedrigung Preußens durch das österreichische Kaiserreich, ein kraftvolles Preußen und ein leistungsfähiges Heer erst wieder geschaffen werden mußte, und daß der Junker Otto von Bismarck-Schönhausen es war, der die Kräfte, deren er sich seit 1864 bedient hat, um Preußens Stellung in Deutschland zu befestigen und die Zusammenfassung der deutschen Staaten vorzubereiten, erst zur Entwickelung gebracht hat. So mancher Staatsmann hat durch glückliche Benutzung der vorhandenen Kräfte Großes geleistet. Bismarck hat in jahrzehntelanger Arbeit den Boden vorbereitet, auf dem sich die deutsche Politik Preußens entfalten konnte. Aber das ist keine Frage: Der wichtigste und unentbehrlichste Mitarbeiter an dem Werke der deutschen Wiedergeburt ist das deutsche Volk selbst gewesen und in diesem das liberale Bürgerthum, welches nach den vergeblichen Versuchen des Frankfurter Parlaments — wo man, wie er sich ausdrückte, die Dynastie und das Preußenthum ignoriren wollte — die Sehnsucht nach einem einigen Deutschland unter Preußens Führung wach erhielt. Ohne den Nationalverein, in dem die besten Kräfte des Liberalismus aus Nord und Süd zusammenarbeiteten, wäre trotz aller Erfolge im Felde und auf dem diplomatischen Gebiete der Norddeutsche Bund, das deutsche Reich nicht das geworden, was es heute ist. Nur weil die deutschen Liberalen den Geist der Nation auf diese Entwickelung vorbereitet hatten, konnte Herr von Bismarck in dem entscheidenden Augenblicke, wo sich der Kampf um die Hegemonie in Deutschland vorbereitete, den Plan der Schaffung eines deutschen Parlaments auf der Grundlage des gleichen und allgemeinen Wahlrechts aufstellen und durch diese Anknüpfung an die Reichsverfassung des Frankfurter Parlaments die besten Kräfte der Nation zur begeisterten Mitwirkung an dem nationalen Werke aufrufen. Daß der auf den Schlachtfeldern von Königgrätz erkämpfte Norddeutsche Bund nicht nur ein Anhängsel Preußens, sondern ein selbständiger Bundesstaat unter Führung der deutschen Vormacht wurde, ist wieder dem Drängen nach nationaler Einheit zu verdanken, und der Liberalismus im Süden und Westen war es, der die süddeutschen Fürsten zum Abschluß der geheimen Bündnißverträge zwang, die zum ersten Male aus dem Deutschland, das bis dahin nur ein geographischer Begriff und der Tummelplatz einer undeutschen Diplomatie gewesen war, ein politisches Ganzes bildeten. Hätte das Erwachen des liberalen Bürgerthums der Diplomatie und der Staatskunst Bismarcks nicht die Wege gebnet, wie wäre es möglich gewesen, in der kurzen Spanne Zeit von dem dänischen bis zum französischen Kriege das deutsche Nationalgefühl in dem Maaße zu entwickeln, daß in dem Augenblick, wo die französische Kriegserklärung erfolgte, das deutsche Volk in glühender Begeisterung wie Ein Mann gegen den Erbfeind erhob und alle widerstrebenden Elemente an den deutschen Höfen mit sich fortriß. Als nun das deutsche Reich geschaffen war durch die Kriegsbegeisterung und Kriegstüchtigkeit der Armee und unter dem Schutz einer genialen Diplomatie, die es verstand, die mißgünstigen Großmächte von jeder Einmischung in das deutsch-französische Duell abzuhalten, da war es wieder das liberale deutsche Bürgerthum mit seinen bewährten und beredten Repräsentanten, welches den Ausbau des deutschen Staates in die Hand nahm und den Bundesregierungen die für die Einheit der Gesetzgebung unerläßlichen Zugeständnisse abzwang Was in den Jahren 1871 bis 1877 gebaut worden ist, hat sich so stark gegründet erwiesen, daß der Ansturm der reaktionären Mächte wohl einige Außenwerke abbrechen, die Grundrisse des Baues aber nicht erschüttern konnte. Und selbst Fürst Bismarck ist auf der Höhe seiner europäischen Stellung im letzten Jahrzehnt seines Wirkens trotz der Zersplitterung des liberalen Bürgerthums nicht stark genug gewesen, die nationalen Institutionen zu erschüttern. Was dem mächtigen Staatsmanne nicht gelungen ist, wird auch das rebellisch gewordene Junkerthum erst recht nicht vermögen, wenn das deutsche Bürgerthum entschlossen ist, sich seiner Haut zu wehren. Wenn die Junker heute den Mann feiern, der, wenn sie sich der nationalen Strömung widersetzten, sie zur Ohnmacht verdammt hat, so hat das deutsche liberale Bürgerthum das Recht und auch die Pflicht, die Verdienste des Staatsmannes anzuerkennen, der ihm die Hand geboten hat zur Verköperung des nationalen Gedankens, dessen einzige Stütze Jahrzehnte lang der deutsche Liberalismus gewesen ist und der diesen über die Zeit der kleinstaatlichen Zerrissenheit und der Bundestagsohnmacht, zum Theil unter sehr schweren Opfern, in bessere Zeiten hinüber gerettet hat. Wenn Deutschland heute eine Großmacht ersten Ranges ist, so theilen sich Fürst Bismarck und das deutsche Volk in dieses Verdienst. Fürst Bismarck's Aufgabe ist beendet. Der liberale Gedanke aber möge am 1. April aus der Erinnerung die Kraft zur Umgestaltung des deutschen Staates in seinem Sinne schöpfen.

Umsturz von Oben.

Im Herrenhause hat Graf Mirbach den Staatsstreich empfohlen. Weshalb? Weil der Reichstag den Glückwunsch an den Fürsten Bismarck abgelehnt hat? Wenn Graf Mirbach selbst diese Frage bejaht, so ermangelt er der Selbsterkenntniß. Wenn der aus dem gleichen, allgemeinen und direkten Wahlrecht hervorgegangene Reichstag sich entschieden für den Antrag Kanitz ausspräche, Graf Mirbach wäre von dieser Körperschaft und von diesem Wahlrecht entzückt. Diese Stimme des Volkes wäre für ihn die Stimme Gottes. Nicht einen Reichstag, der Bismarck feiert, sondern einen, der den Antrag Kanitz durchsetzt, will Graf Mirbach haben. Würde der nach einem oktroyirten Wahlrecht gewählte Reichstag diesen Antrag zurückweisen, Graf Mirbach bräche über ihn den Stab wie über die heutige Volksvertretung. Der ostpreußische Fideikommißherr unterstellt den deutschen Fürsten, sie seien fähig, die Verfassung zu brechen, die Revolution von oben zu verkünden. Herr Constantin Rößler hat Schule gemacht, wenigstens bei einigen Parlaments-Gigerln. Graf Mirbach, dessen geschichtliche Kenntnisse sonst nicht weit reichen, erinnert an Alexander den Großen, der ein Mittel zur Ueberwindung von Schwierigkeiten gekannt habe. Dieses Mittel ist das Schwert. Aber Alexander der Große war ein Heide, und ein Vertreter des christlichen Staats im Herrenhause sollte sich des Ausspruchs des Apostels Petrus erinnern, daß wer das Schwert braucht, durch das Schwert umkommen werde. Wir halten die deutschen Fürsten, den Kaiser an der Spitze, für gänzlich unfähig, sich eines Verfassungsbruchs schuldig zu machen. Das Ansinnen, das ihnen Graf Mirbach stellt, ist eine Majestätsbeleidigung. Es ist auch eine politische Thorheit. Denn nicht nur, daß mit der Revolution von oben die Revolution von unten gerechtfertigt würde, nicht nur, daß solche Aufforderungen zum Staatsstreich ein Hohn auf das Umsturzgesetz sind, das die bestehende Staatsordnung schützen will; mit der willkürlichen Aufhebung einer einzigen Bestimmung der Reichsverfassung stellt man die ganze Verfassung in Frage und mit ihr das Kaiserthum der Hohenzollern. Aller Untergrabung der Grundlagen des Reichs wäre Thür und Thor geöffnet. Und wer will behaupten, das Reich sei einer solchen Kraftprobe gewachsen? Niemand wäre froher, wenn der Rath des Grafen Mirbach befolgt würde, als die auswärtigen und die inneren Feinde des deutschen Reichs. Denn der Staatsstreich wäre der Anfang vom Ende. Und das alles nicht sowohl weil der heutige Reichstag Bismarck nicht feiern, sondern weil er den Antrag Kanitz verwerfen will? Was aus diesem Vorstoß deutlich zur Kenntniß des Volkes kommt, ist die Wahrheit, daß, wie ein spanisches Sprüchwort sagt, hinter dem Kreuze der Teufel hockt.

Parlaments-Bericht.

Berlin, 29. März.

Deutscher Reichstag.

Am Bundesrathstische: v. Bötticher, v. Marschall, Fürst Hohenlohe.

Zur Berathung steht zunächst ein schleuniger Antrag Auer, wegen Einstellung eines gegen den Abg. Herbert schwebenden Strafverfahrens.

Die Annahme erfolgt debattelos.

Es folgt dann die Gesammtabstimmung über den Etat. Die Annahme geschieht, wie stets, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten.

Auf der Tagesordnung steht sodann der Antrag Kanitz.

Abg. Graf **Kanitz** führt in großen Zügen die Nothlage der Landwirthschaft und die in seinem Antrage gegebenen Mittel und Wege zur Besserung derselben aus. Dem Getreide müssen ausreichende Preise gesichert werden. Der Schutzzoll von 35 Mk. genüge nicht, auch lasse er sich nicht etwa nach Höhe der Getreidepreise beliebig erhöhen und ermäßigen. Deshalb sei sein Antrag das Einzige, was übrig bleibe. Im Gegensatz zu seiner Freunde vorjährigem Antrag verlange er jetzt 40jährige Durchschnittspreise. Bei den heutigen Verhältnissen ersetzen die Getreidepreise nicht einmal die Productionskosten und dabei müsse die Landwirthschaft naturgemäß rettungslos zu Grunde gehen, dabei möge man bedenken, welche Lasten für Arbeiterschutz gerade auf der deutschen Landwirthschaft ruhen. (Rufe rechts: sehr wahr!) Redner sucht die in der Presse erhobenen Einwände zu widerlegen, daß sein Antrag undurchführbar sei, mit den Handelsverträgen im Widerspruch stehe, das Brod fühlbar vertheuere und eine sozialistische Tendenz habe. Redner schließt seine oft von den Conservativen durch Beifallsrufe unterbrochenen Ausführungen mit dem Hinweise, daß alle Bedenken zurücktreten müßten gegenüber dem einen großen Ziel: Erhaltung der deutschen Landwirthschaft. (Bravo.) Wer die Sprache unserer schlichten Bauern nicht versteht, der hat kein Ohr und kein Herz. Stimmen Sie für unsern Antrag! (Lebhafte Bravos.)

Reichskanzler Fürst **Hohenlohe** erwidert in

Monaco. Monte Carlo.

Reiseerinnerung von Bruno Ernst.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Nach eingenommenem Diner, welches, wie in allen großen Verkehrsplätzen der Welt, nach englischem Vorbild um 6—½7 Uhr Abends servirt wird, begab ich mich von dem empfehlenswerthen Hotel du Louvre aus nach dem ebenfalls im Kasino, doch in einem andern Flügel befindlichen Konzertsaal, einem großen mit reicher Skulptur versehener Saalbau, möglichst in dunkeln, fast grauen Tönen gehalten.

Das Konzert, ausgeführt von hervorragendsten Künstlern, die aus aller Herren Länder zusammengeholt sind, verstehe ich als Laie nicht zu beurtheilen, dagegen kann ich der Zusammenstellung des Programms, zu welchem die Komponisten aller Länder herangezogen, entsprechend dem internationalen Publikum, meine volle Anerkennung zollen. Neben den Franzosen Halevy und Bizet, dem Italiener Verdi und mehreren Komponisten anderer Nationen, prangten unsere unsterblichen Meister Mozart und Beethoven. Das Orchester besteht aus ca. 50 Mann, und die Zahl der Zuhörer, welche auf den eleganten, fest in Reihen geordneten Polsterstühlen Platz genommen, erreicht nicht viel mehr als die dreifache Summe der Ausführenden. Ab und zu huscht dann noch eine oder die andere Person hinein oder hinaus, und gegen Schluß des Konzertes, welches ungefähr 1½ Stunde dauert, ist kaum noch die Hälfte der ursprünglichen Zuhörer vorhanden. Die übrigen hatte das Spiel wieder hinweggezogen. Während ich im zweiten Theil den ewig schönen Klängen der Stretta lauschte, fielen mir die entsetzten Augen der weißen Dame am Roulettetisch ein, und mit meiner Andacht war es für den Rest des Konzertes vorbei. Alle die reichen Skulpturen des Plafonds erschienen mir als Fratzen und unschön verzerrt. Ich mußte hinaus und wieder hinüber in den Spielsaal sehen, ob sie sich noch ausbeuten ließ. — Gott sei Dank, sie war nirgends mehr zu sehen, jedenfalls nach Verlust des letzten Geldes mit ihrem Begleiter nach Nizza, von wo sie vielleicht als Abstecher nach hier gekommen, zurückgekehrt.

Das Vestibül wiederum durchschreitend, betrat ich das Lesezimmer, in welchem eine ungeheure Menge Zeitungen aus allen Welttheilen und Staaten auslagen. Von deutschen entdeckte ich die Frankfurter und Kölnische Zeitung, es mögen auch Berliner dagewesen sein, doch konnte ich keine entdecken.

Im Begriff, das Kasino zu verlassen, um vor dem Schlafengehen noch eine Promenade in den herrlich erleuchteten Anlagen zu machen, fiel es mir ein, spiele einmal mit, damit du doch sagen kannst, du hast in Monte Carlo gespielt, und schließlich für all das Interessante, was dir heute die Bank geboten, opfere ihr auch den geringsten Satz von 5 Francs. Also kurz entschlossen hinein und am ersten Roulettetisch 5 Francs auf eine beliebige Zahl, ich glaube es war 17, gesetzt. — Ich habe gewonnen und erhalte eine hübsche Reihe von 5-Francsstücken. Ich wollte ja aber garnicht gewinnen, und nur aus Neugierde, oder war es doch bereits der Spielteufel, blieb ich und ließ den Satz stehen, nur das Geld in eine Säule aufthürmend, als Zeichen für die anderen Spieler, daß ich wohl wüßte, daß es mein Geld sei und sich nicht eine andere Persönlichkeit als den glücklichen Gewinner betrachte. Es kommt das nämlich ab und zu vor und giebt dann zu Weiterungen Veranlassung.

Ich gewinne wieder und jetzt beträgt die Summe, die da vor mir hingeschoben liegt, bereits mehr als 100 Francs. Ich setze ca. 70 Francs und erhalte dafür ca. 400 wieder. Da zuckt es mir durchs Hirn: Weshalb hast du doch nicht bereits früher gespielt! Du bist hierher gekommen, um dein Glück zu machen und hast die kostbare Zeit bisher vertrödelt! Große Zahlen schwirren mir bereits im Kopf herum. Eine Dame neben mir steht auf, und ohne Rücksicht auf bereits länger stehende und vielleicht ältere Persönlichkeiten setze ich mich auf den freiwerdenden Stuhl, nur noch von dem Gedanken beseelt, zu gewinnen: zu gewinnen.

Ich setze 50 Francs — verloren! Jetzt fange ich auch schon wieder an zu fürchten; doch überwiegt sofort beim nächsten Gewinn mein Siegesbewußtsein. Ich werde kühner. Mir fehlt das Glück ja doch nicht. Ich setze 300 Francs — weg sind sie. Ich setze 100 Francs — weg; ich setze 50, weg sind auch die. Mir sind nun noch meine ursprünglichen 5 Francs geblieben. Damit bin ich merklich bescheiden geworden und stehe bereits wieder. Dafür habe ich aber auch meine ruhige Besinnung wieder erlangt. Nun noch 5 Francs dazugesetzt. Gewinne ich, dann die 10 Francs eingesteckt, und verliere ich, nun dann habe ich der Bank 10 Francs gelassen.

Schon halb zum Gehen gewandt, da es mir ahnte, daß sie für mich verloren, sah ich nur noch, wie der Croupier dieselben mit einem Ruck seines Rechens seiner Kasse einverleibte. Also richtig auch futsch, und auch ich hatte der Bank mein Scherflein beigesteuert. Dafür aber glaube ich, kurirt zu sein, und wenn mich mein Weg wieder dorthin führt, kommen mir solche wilden Gedanken, wie während meines kurzen Gewinnes, nicht wieder.

Nun hielt es mich auch nicht länger in den heißen Sälen. Hinaustretend, sog ich in vollen Zügen die herrliche, balsamische Luft ein. War es bei Tage schon schön, welche Bezeichnung sollte ich erst diesem Abende geben.

Um das Kasino herumbiegend, lag unten jenseits des Bahnhofes das Meer vor mir. Am dunkeln Himmel schimmerten nur wenige Sterne. Ein leichter einem Hauch ähnlicher Schleier lag über der ganzen Scenerie und ließ die Konturen des Vorgebirges und seiner Ufer nur schwach erscheinen. Kein Ton war zu hören, als die leise auf dem Ufer verrauschenden Wellen. Wie wunderbar schön!

Ob nun mein Gemüth durch die soeben gehabte Aufregung des Spiels so empfänglich geworden, genug, ich konnte mich nicht satt sehen und diese herrliche weihevolle Ruhe genießen. Jetzt fiel mir auch wieder ein, daß heute Ostern sei. Obwohl sonst noch jemand in den mir im Rücken befindlichen Kasinosälen hieran dachte? Die erleuchteten Fenster zeigen, daß darin die Aufregungen noch weiter toben. Welch' ein Gegensatz zu dieser Ruhe hier draußen.

Ich sitze und ruhe im wonnevollen Genuß. Da werde ich durch leichte Schritte, Rauschen seidener Kleider und munteres Geplauder gestört. — Zwei Damen, aus deren leicht hingeworfener, französisch geführter Konversation ich entnehme, daß sie Herrengesellschaft suchen. Ich stelle mich, als wenn ich nichts verstehe und wünsche sie weit hinweg und mir meine schöne Stimmung wieder. Endlich gehen sie, wobei sie es aber nicht unterlassen können, mich noch schnell meiner augenscheinlichen Beschränkung wegen dem Thierreich einzuverleiben. — C'est une grande bête. — Für euch beide! meinetwegen.

Eben bin ich auf dem besten Wege, mich wieder hineinzufinden, da taucht ein Wächter der Gesellschaft auf, der mehrere Male bald hinter, bald vor mir vorbeigeht. Ob der mich wohl auf meine Qualifikation zum Selbstmörder hin taxirt?

Meine Stimmung war weg, und ich überließ ihm gerne das Feld. Da es bereits Mitternacht war, machte ich mich auf den Weg nach meinem Hotel. Soeben wird auch das Kasino geschlossen und je zwei Angestellte schleppen die eleganten eisernen Kassetten nach dem Tresor.

Wieviel Schweiß, vielleicht Thränen und gar Blut klebt doch an diesem Mammon. Nicht genug dankbar können wir unserem großen Bismarck sein, daß er auch hier wieder weiter gesehen und die Herren Blank, den hiesigen Spielpächter, und Genossen aus unserem deutschen Vaterlande hinausgefegt hat. Wenn er sich auch den Haß der professionellen Spieler und ihrer Zuhälter zugezogen, — er ist es ja gewohnt, der Bestgehaßteste zu sein, — danken ihm doch alle weiter sehenden Menschen.

längerer Rede, daß der Antrag sorgfältig geprüft worden und es nunmehr an der Zeit sei, die Gründe darzulegen, weshalb dem Antrage nicht stattgegeben werden könne. Er stehe im Widerspruche mit den Handelsverträgen, wie Graf Kanitz selbst zugegeben und vorgeschlagen habe, diese Widersprüche auf dem Wege der Vereinbarung zu lösen. Derartige Verhandlungen mit den Vertragsstaaten würden aber zu keinem Resultate führen, auch würde es nicht der Würde des Reiches entsprechen, die erst seit einem Jahre geschlossenen Verträge anzutasten. Redner beleuchtet die völlige Unausführbarkeit infolge schwieriger technischer Punkte, denen das Reich nicht gewachsen sei. (Der Reichskanzler sprach, wie hier eingeschaltet sein mag, dergestalt undeutlich, daß er auf der Journalistentribüne zeitweise garnicht im Zusammenhange zu verstehen war.) Auch lenke der Antrag Kanitz in sozialistische Bahnen. Die Berufsstatistik von 1892 weise nach, daß im Reiche 5 Millionen Ackerwirthschaften existiren, über 15 Millionen Landleute würden von dem Antrage Kanitz keinen Nutzen haben, da sie kein Getreide verkaufen. Man habe also Unrecht, wenn man sich immer an die gesammte Landwirthschaft mit diesem Antrage gewandt habe. Man müsse also nach andern Maßregeln suchen. Wir schlagen vor: Börsenreform, Branntweinsteuerreform, Einschränkung der Transitläger und Zuckersteuerreform. Eine Herabsetzung der Düngemitteltarife habe schon stattgefunden und ebenso sei ein Rentengüter-Gesetz schon eingeführt. Endlich werde auch die Währungsfrage Gegenstand der Erwägung sein.

Abg. Uhden (kons.) spricht für den Antrag und Kommissionsberathung.

Abg. Paasche (nl.) legt die Undurchführbarkeit des Antrages dar. Was dem Einen recht, sei dem Andern billig und alle anderen Berufsstände würden dasselbe für sich beanspruchen.

Abg. v. Ploetz: Wir konnten kein besseres Mittel finden, um der Noth der Landwirthe abzuhelfen. Dem Staatsrath haben wir von vornherein Vertrauen entgegengebracht, aber ich muß doch sagen, daß mir der Landwirthschaftsrath wichtiger ist, und dieser hat sich für den Antrag Kanitz ausgesprochen. Für den Antrag sind nicht nur die Großgrundbesitzer, sondern auch die Bauern. Aber diese will man ja dort drüben ruiniren. Denn, sind sie erst ruinirt, dann freilich verfallen die Bauern der Sozialdemokratie. Die kleinen Mittel helfen nichts, es bedarf großer Mittel. Diejenigen, die von Brodvertheuerung sprechen, die meinen es, glaube ich, nicht ernst. Denn sie müssen doch wissen, daß zwischen Brodpreisen und Kornpreisen ein großer Unterschied ist. Redner wendet sich noch gegen die Ausführungen Paasches.

Minister v. Hammerstein erklärt, auf die Angriffe des Herrn v. Ploetz nicht eingehen zu wollen.

Abg. v. Hammerstein glaubt, da von der gegnerischen Seite Niemand mehr auf der Rednerliste steht, man den Kampf gegen den Antrag aufgegeben habe. (Lachen links.) Der Reichskanzler habe zwar den Antrag abgelehnt, aber Gründe dafür nicht angegeben. Redner glaubt nicht, daß die Würde des Reichs in Gefahr komme, wenn die Handelsverträge geändert würden. Auch er ist der Ansicht, daß der Antrag einen antisozialistischen Character trage. Derselbe soll ja gerade die Bauern vor dem Anheimfallen an die Sozialdemokratie schützen.

Staatssekretär v. Marschall: Alle die Herren zerbrechen sich die Köpfe darüber, ob der Antrag mit den Handelsverträgen nicht doch noch vereinbar sei. Sie sollten lieber den Nachweis versuchen, daß der Antrag politisch, socialpolitisch und wirthschaftlich durchführbar sei. Diesen Nachweis haben Sie nicht geführt. (Zuruf: Jawohl, Graf Kanitz!) Redner bestreitet, daß Graf Kanitz dies gethan habe und weist an Beispielen nach, daß der Antrag in der Praxis undurchführbar sei. Die Handelsverträge müßten auf die Anregung des Grafen Kanitz hin negirt werden. Solche Vorschläge würden in diametralem Gegensatze stehen zu dem Inhalt und der Tendenz der bestehenden Verträge. Letztere sind abgeschlossen auf der Basis der Ermäßigung der Getreidezölle. Wollten wir jetzt, nur 2 Jahre später, die Zölle erhöhen, so würde das auf die Vertragsstaaten und auf die ganze Welt den Eindruck eines ganz bedauerlichen Schwankens machen. Auch die Zuversicht in unsere Vertragstreue würde es erschüttern. Und deshalb müßte wenigstens ich es ablehnen, auf solcher Basis neue Verhandlungen anzuknüpfen. (Beifall links.)

Abg. Richter erklärt, daß die ablehnende Haltung und die Gründe dafür, von seiner Partei völlig bekannt sei. Er wünsche, daß gleich im Plenum der Antrag sobald als möglich abgelehnt werde.

Ein Antrag Lieber auf Vertagung wird jetzt angenommen.

Morgen 1 Uhr Fortsetzung.

Schluß 5 Uhr.

Politische Rundschau.

Elbing, 30. März.

Deutschland.

— Nach dem Ergebniß der letzten Kommissionsberathung unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die Umsturzvorlage zu Stande kommt; es sei denn, daß in den Osterferien durch Kundgebungen im Lande ein Umschlag für die zweite Berathung im Plenum herbeigeführt wird.

— Die Petitionscommission des Abgeordnetenhauses erledigte gestern die Petition der altlutherischen Gemeinden, welche die Rechte einer öffentlich aufgenommenen Religionsgesellschaft fordern. Die Vertreter des Cultusministeriums nahmen einen ablehnenden Standpunkt ein. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, die Petition in dem Sinne der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, daß sie mit dem Obercollegium der Altlutheraner in Verhandlung trete und eine Verständigung über die Wünsche der Altlutheraner herbeizuführen suche. — Sämmtliche Herren des Preßbureaus und des statistischen Bureaus des Bundes der Landwirthe werden ihre Aemter niederlegen.

— In der Umsturzcommission wurde § 130 der Regierungsvorlage: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegen einander öffentlich anreizt, wird mit Geldstrafe bis zu sechshundert Mark oder mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft. Dieselbe Strafe trifft denjenigen, welcher in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise die Religion, die Monarchie, die Ehe, die Familie oder das Eigenthum durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift" mit einigen Verschärfungen bezüglich der Religion, ebenso § 111a, § 184 und § 184a angenommen.

— Die Wahlprüfungscommission hat die Wahl des Abgeordneten v. Dzcembowski-Bomst (Reichsp. Wahlkreis Meseritz-Bomst) cassirt.

— Der Prinzregent von Bayern richtete an den Fürsten Bismarck ein Handschreiben, welches dem Fürsten mit einem vom bayrischen Gesammtministerium unterzeichneten Glückwunschtelegramm übersandt wurde.

— Der Ausschuß zur Bekämpfung der Umsturzvorlage überreichte 4834 Unterschriften unter die Gothaer Petition, fast alle innerhalb zweier Tage eingesammelt; darunter die Petitionen von 162 Stadträthen, Stadtverordneten, höheren Kommunalbeamten Berlins. Im Ganzen gingen bisher ein: 7886 Unterschriften.

— Der Bundesrath überwies die Vorlagen betreffend den Entwurf eines Regulativs über den zollamtlichen Verschluß der die Elbe und ihre Nebenflüsse befahrenden Schiffe nebst Ausführungsvorschriften, sowie den Antrag Preußens wegen Zulassung der Privat-Transitläger ohne amtlichen Mitverschluß für die in Nr. 9 des Zolltarifs aufgeführten Waaren (Getreide u. s. w.) den zuständigen Ausschüssen.

— Die Freisinnige Volkspartei hat den Antrag Lenzmann-Dr. Müller eingebracht, den Reichskanzler zu ersuchen, zu veranlassen, daß dem Reichstage schleunigst ein Gesetzentwurf vorgelegt werde, durch welchen der durch Familien-Fideikommisse an Grund und Boden gebundene Besitz in freies Eigenthum umgewandelt und die Gründung neuer Familien-Fideikommisse an Grund und Boden verboten wird.

— Der neugewählte Reichstagsabgeordnete für Eschwege-Schmalkaden, Pastor Iskraut, ist vom Schöffengericht zu Oeynhausen wegen Beleidigung zu 150 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden.

— Ueber den deutsch-japanischen Handelsvertrag verlautet, daß Deutschland, unter der Voraussetzung eines gleichwerthigen Entgegenkommens Japans in den Tariffragen, bereit sei, auf die Consulargerichtsbarkeit zu verzichten. Die japanische Regierung zeige Geneigtheit, auf einen Theil der deutschen Forderungen — über das Abkommen mit England hinaus — einzugehen.

— Der Entwurf des Börsengesetzes ist im Bundesrathe zur Vertheilung gelangt und wird von demselben unverweilt berathen werden.

— Nachdem der Reichstag das Gesetz über die Vornahme einer Berufs- und Gewerbezählung im Jahre 1895 endgiltig angenommen hat, wird es möglich werden, die Arbeiten zur Vorbereitung der Durchführung der bekanntlich für den 14. Juni d. J. in Aussicht genommenen Zählung zu Ende zu führen. Zunächst wird der Bundesrath sich endgiltig über die nähere Gestaltung der Zählung schlüssig zu machen haben. Der Reichstag hat eine Reihe von Wünschen in den zu dem Entwurf gefaßten Resolutionen ausgesprochen. Der Bundesrath wird in eine Prüfung derselben eintreten und Beschluß fassen müssen. Es liegen dem Bundesrath außerdem noch Wünsche zur Entscheidung vor, die von einzelnen Gewerbegruppen über die Eintheilung der Zählung geäußert sind.

— Der Senioren-Konvent des Reichstags beschloß, am 30. März die Osterferien beginnen zu lassen und am 23. April wieder zusammenzutreten.

— Im Herrenhause ist die neugebildete Wirthschaftliche Vereinigung auf den 30. d. M. zu einer Sitzung zusammenberufen worden.

— Im Reichstage ist gestern die Kommission der Freien wirthschaftlichen Vereinigung zur Berathung der Margarine-Frage wieder zusammengetreten.

— Der Wortlaut des einstimmig gefaßten Beschlusses der hessischen Centrumsfraktion betr. Zustimmung zur Haltung des Centrums im Reichstag, ist folgender: „Die Centrumsfraktion der zweiten Kammer der Stände und der Landesausschuß der hessischen Centrumspartei sprechen der Centrumsfraktion des Reichstages Namens der Katholiken Hessens den wärmsten Dank dafür aus, daß das Centrum eine Betheiligung an der Gratulation zu dem 80. Geburtstage Bismarcks so einmüthig abgelehnt hat, nachdem gegnerische Parteien diese Gratulation zu einer politischen Kundgebung zu mißbrauchen versucht haben. Für die Centrumsfraktion: Wasserburg. Für den Landesausschuß: Dr. Schmitt."

— Die Nachricht von dem angeblich beabsichtigten Besuche des Königs von Sachsen in Friedrichsruh entbehrt jeder thatsächlichen Begründung.

— Als Bevollmächtigter zum Bundesrath für Lippe-Detmold ist vom Prinzregenten Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe der Kabinetsminister von Wolffgramm und als Stellvertreter der großh. hessische Gesandte Wirkl. Geh. Rath Dr. Neidhardt bestellt worden.

— Im preußischen Abgeordnetenhause werden die Osterferien erst in nächster Woche, entweder Donnerstag oder Freitag beginnen. Man will bis dahin noch die zweiten und dritten Berathungen des Gerichtskostengesetzes und der Gebührenordnungen für Notare erledigen.

— Die dritte Berathung des Reichshaushaltsetats für 1895/96 hat nur geringe Aenderungen gegen die Beschlüsse der zweiten Lesung gebracht. Nur beim Etat der Militärverwaltung wurden einige Titel verändert. Der Etat schließt in Ausgabe und Einnahme mit 1.232.547.979 Mk. ab. Von den Ausgaben entfallen 1 102.884.752 Mk. auf die fortdauernden Ausgaben, 84,284,661 auf die einmaligen Ausgaben des ordentlichen Etats, 46,378,566 auf die einmaligen Ausgaben des außerordentlichen Etats. Der Reichskanzler wird durch das Etatsgesetz weiter ermächtigt, zur vorübergehenden Verstärkung des ordentlichen Betriebsfonds der Reichshauptkasse nach Bedarf, jedoch nicht über den Betrag von 175 Mill. Mk. hinaus, Schatzanweisungen auszugeben.

Oesterreich-Ungarn.

— Zur Duellaffaire im ungarischen Abgeordnetenhause, die sich zwischen den Abg. Szapary und Tarnoczy in der gestrigen Sitzung entwickelte, ist durch eine Erklärung des Letzteren beigelegt worden, in welcher er feststellt, daß Szapary weder das Wort ergriffen noch Zwischenrufe gemacht habe, weshalb er die Beleidigung gegen Szapary bedauere und dieselbe zurücknehme. Mit diesem ist die Sache also geregelt, aber noch nicht mit den übrigen Abgeordneten. Die Secundanten des von Tarnoczy angegriffenen Abg. Partok forderten die Einberufung eines Ehrengerichtes, während die Secundanten Tarnoczys die Forderung unbedingter Satisfaction aufrecht erhielten. — Die vorgestrige Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses verlief sehr stürmisch. Die Antisemiten inszenirten eine Skandalszene. Namentlich machte der bekannte Kampfhahn Dr. Lueger Angriffe auf mehrere Kabinetsmitglieder und vorzüglich auf den Unterrichtsminister Madeyski in einer geradezu unerhörten Weise. — In Przemysl und Stanislau wurde eine geheime Omladinisten-Verbindung von Studenten entdeckt.

Frankreich.

— Das Schiedsgericht, welches den Arbeitgebern von Charleroi vorgeschlagen wurde, um den Ausbruch des allgemeinen Glasarbeiterausstandes am 1. April zu verhindern, ist nicht zu Stande gekommen. Es sind neue Vorbesprechungen eingeleitet. — Präsident Felix Faure hielt seine erste Revue über die Truppen bei Sathonay ab; bei dem Frühstück brachte der Präsident folgenden Trinkspruch aus: „Die Armee, der Schutz und die Hoffnung des Vaterlandes, ist der beständige Gegenstand der Fürsorge der Regierung und des ganzen Landes. Das Land hat seit 25 Jahren allen Opfern für die Armee zugestimmt, und diese wußte den Erwartungen des Landes zu entsprechen. Sie wird auf dem Wege der Arbeit ausharren, die schönen Ueberlieferungen der Tapferkeit und der Manneszucht bewahren und die nöthige Kraft erlangen, um den Frieden durch die Größe des Vaterlandes sicherzustellen."

Rußland.

— Die russische Heeresleitung arbeitet zur Zeit ein Project aus, wonach der Truppenstand an der deutschen und österreichischen Grenze vermehrt werden soll. — Dem russischen General Annenkow sind eine Reihe schwerer Vertrauensmißbräuche in seiner Thätigkeit als Leiter der öffentlichen Nothstandsarbeiten in den Jahren 1892, 93 und 94 nachgewiesen worden. Die aus einigen Ministern bestehende „besondere Kommission", welche die dokumentarischen Darlegungen der Reichskontrolle und die Erklärungen Annenkow's zu denselben zu prüfen hatte, hat die bezüglichen Feststellungen der Reichskontrolle für völlig begründet anerkannt. Der Reichskontrolleur wird jetzt seinen abschließenden Bericht über die unerhörten Vertrauensbrüche, die Annenkow bei der Verwaltung der Kronsgelder begangen hat, an den Zaren abfassen. Es ist Annenkow nachgewiesen, daß er 1½ Millionen Rubel für verkauftes Kronsholz nicht abgeführt hat, ferner daß ein Posten von ca. 70,000 Rbl. von einem seiner Untergebenen aus dem Erlös für verkauftes Kronsholz bezahlt ist, daß er große Holzpartieen an Händler unter enormen Verlusten für die Krone verkauft hat &c.

Schweiz.

— Der Ständerath sprach die Erwartung aus, daß der Bundesrath der internationalen Regelung der Arbeiterschutzfragen seine fortgesetzte Aufmerksamkeit schenke.

England.

— Es besteht kein Zweifel mehr, daß zwei französische Expeditionen das britische Territorium des Niger-Schutzgebietes überschritten haben. Die eine traf zu Boussa, die andere zu Rupe ein, zwei Plätzen, die südlich der von Barna nach dem Golf von Guinea führenden Straße gelegen sind und in einem Landstrich sich befinden, der nach dem anglo-französischen Abkommen von 1890 ausschließlich der britischen Machtsphäre überwiesen sind. — In der gestern abgehaltenen Conferenz der Arbeitgeber und Grubenarbeiter wurde beschlossen, die leitende Lohnscala noch 1½ Jahre beizubehalten. Dadurch ist der Streik von etwa 100,000 Bergleuten in Glasgow abgewendet. — Der Vorstand der unabhängigen sozialistischen Vereinigung hielt am 28. eine Geheimsitzung ab, in welcher er einstimmig den Beschluß faßte, seine Genugthuung mit dem Fortschritte der Idee des internationalen Arbeitertages zu erklären. Der Präsident der Vereinigung, das Parlamentsmitglied Kair-Hardie wurde beauftragt, sich zur Feier des Arbeiter-Massenmeetings nach Berlin zu begeben, um die Sympathien der britischen Arbeiter zu demonstriren und dadurch die Bewegung zu stärken.

Spanien.

— Die Regierung hat fernere fünf Kriegsschiffe nach Kuba beordert und sechs große Transportschiffe gechartert. In allen großen Häfen werden Truppen zur Einschiffung nach Kuba angesammelt.

— Die Erklärung des neuen Ministerpräsidenten, daß die Lage auf Cuba viel ernster sei, als man gemeinhin annehme, hat schnell ihre Bestätigung gefunden. Der Nachricht von der Schlappe der Spanier durch die Aufständigen folgt die Drahtmeldung: Matteo bereitet, unterstützt von 25 anderen Anführern der Aufständischen, die Errichtung einer provisorischen Regierung vor, um neue Steuern einzutreiben.

Belgien.

— Die Gouverneure von Flandern, Lüttich und Hennegau schildern die Lage als sehr beunruhigend. Die Arbeiter beabsichtigen die Ausführung von Gewaltthaten. In den ersten Tagen des April werden ca. 300 000 Arbeiter feiern. — Die belgische Regierung hat den Bahnhofsvorstehern derjenigen Garnisonstädte, in welchen der Ausstand noch nicht zu befürchten ist, Anweisungen ertheilt, stets Züge für Truppentransporte bereit zu halten.

China.

— Das chinesische Auswärtige Amt ersuchte das diplomatische Corps in Peking, auf die japanische Regierung dahin einwirken zu lassen, daß sie während der Zeit, in der Li-Hung-Tschang ans Krankenbett gefesselt ist und an den Friedensverhandlungen nicht theilnehmen kann, ihren Truppen Waffenstillstand gebiete und sie nicht weiter vorrücken lasse. In Peking befürchtet man nämlich, die Japaner könnten unterdessen rasch gegen Tientsin, eventuell sogar gegen Peking vorrücken. Das diplomatische Corps fand diese Forderung Chinas gerechtfertigt, und man darf hoffen, daß sie Japan bewilligen wird. Im Uebrigen lassen sich die Japaner aber in ihrem Vordringen durch nichts stören. Jetzt beabsichtigen sie einen Eilmarsch auf den großen Kanal zu machen und von dieser Hauptader der Lebensmittel-Versorgung Pekings Besitz zu ergreifen. Unter Benutzung dieses Kanals und der Landstraßen sollen die japanischen Truppen dann auf Nanking vorgeschoben werden; man nimmt an, daß die wenigen übrig gebliebenen Kriegsschiffe Chinas dort vor Anker liegen. Die Japaner bezwecken mit der Ausführung dieses Planes, eine Störung des bedeutenden Schiffsverkehrs auf dem Yangtse-Kiang-Flusse und den dadurch zu erwartenden Einspruch der handeltreibenden Mächte zu vermeiden. — Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz liegen folgende Nachrichten vor: Eine Anzahl japanischer Kriegs- und Transportschiffe wurde auf der Höhe von Haitschou gesehen. Die Transporte gingen nach Norden weiter. Es wird ein Angriff auf Haitschou oder einen andern Hafen erwartet. — Der an der Behandlung Li-Hung-Tschangs betheiligte japanische Chirurg Ishguro berichtet, das Befinden des Kranken schreite günstig fort. Die antiseptische Wundbehandlung sei vollkommen wirksam gewesen, die Wunde eitere nicht, Puls und Temperatur seien normal, und es sei keinerlei Anlaß zur Beunruhigung vorhanden. — Die Frauen und Kinder der Europäer verlassen Formosa, da dort ein Angriff seitens der Japaner erwartet wird. — Das Hauptquartier des Kaisers von Japan erklärt die Nachricht vom Ausbruche der Cholera in Port Arthur für eine Erfindung.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Danzig, 30. März. Nachdem sich gestern Mittag die große Stopfung bei Dirschau völlig gelöst, hat sich der weitere Eisgang in der Danziger Weichsel glatt vollzogen. Das Eis trieb theils schneller, theils langsamer bei Neufähr gefahrlos in die See. Ein zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, um dem Schauspiel beizuwohnen. Interessant war es, die Eisbrechdampfer „Ossa" und „Montau", auf denen sich unter Leitung des Regierungsraths Delbrück die Beamten der Ausführungs-Commission der Regulirung der Weichselmündung befanden, auf ihrer nicht ungefährlichen Fahrt gegen den Strom nach Einlage zu verfolgen. Nach anderthalbstündiger anstrengender Fahrt, bei der die Maschine alle Kraft anstrengen mußte, um vorwärts zu kommen, gelang es der „Ossa" endlich, ihre Insassen unterhalb Bohnsack an Land zu setzen. Von dort fuhr die Commission per Wagen nach Einlage weiter, um sich von da nach Siedlersfähre zu begeben. — Um 8 Uhr trat bei Heringskrug wieder eine Stopfung ein, wodurch ein Aufhören des Eisganges herbeigeführt wurde. Sofort fuhren die Eisbrecher mit voller Dampfkraft aus, um die Stopfung zu beseitigen. Die Weichsel bei Thorn zeigt schwaches Eistreiben; der Wasserstand ist 5,03 Meter. Der Aufbruch des Bug und Narew wird heute erwartet. Aus Warschau wurde gestern Nachmittags telegraphirt: Wasserstand 4,55 Meter, fallend. — Im untern Stromgebiet der Nogat erfolgte der Aufbruch des Eises bei Clementfähre Freitag früh. Das Wasser steigt zusehends. In der Strombreite herrscht jedoch nur mäßiges Eistreiben. Die Verbindungen sind zum Theil unterbrochen. Bei Einlage und Zeyer wurden bei dem schwachen Eistreiben noch Personen befördert. Die Eiswachen ziehen auf. — Das Eis im Kurischen und Frischen Haff ist stellenweise schwach; der Eisbrecher versucht eine Fahrrinne nach Königsberg herzustellen. Das Fahrwasser nach Stettin ist mit Eisbrecherhilfe passirbar. Im Greifswalder Bodden zeigt sich Treibeis. Die westliche Ostsee ist eisfrei.

Danzig Nach Beendigung der augenblicklich stattfindenden Sitzungen des Centralvereins westpreußischer Landwirthe wird mit der projectirten weiteren Ausschmückung des großen Sitzungssaales des Landeshauses fortgefahren werden. In die beiden Nischen zur Seite der beiden Wandgemälde von Professor Roeber werden die überlebensgroßen Figuren Friedrichs des Großen und Kaiser Wilhelms I. aufgestellt worden. Sie sind unter Leitung des Prof. Siemering in Berlin von zwei talentvollen Schülern desselben hergestellt worden, dann kamen sie in die württembergische Metallwaarenfabrik Geislingen, wo sie mit einer matten Bronzirung überzogen wurden, die mit dem Grundton des Sitzungssaales harmonirt. In der nächsten Woche werden die Aufstellungsarbeiten beginnen und zu dem Zwecke die Nischen erheblich vertieft werden. Die Figuren werden auf zwei prachtvollen Consolen, die nach den Entwürfen der Bauräthe Ende und Böckmann in Berlin hergestellt sind, placirt werden. Die zu den Consolen gehörenden Bronze-Adler sind schon eingetroffen. — Zum Ankauf von Remonten im Alter von 3 und ausnahmsweise 4 Jahren sind im Bereiche des Regierungsbezirks Danzigs für dieses Jahr nachstehende Märkte anberaumt worden und zwar: am 11. Mai Elbing, am 13. Altfelde, am 15. Marienburg und Grojau, am 16. Neuteich und Tiegenhof, am 27. August Pr. Stargard, am 28. Neustadt, am 29. Praust ferner in Ostpreußen am 8. Juli in Alt-Dollstädt, Kreis Pr. Holland. — Der Regierungspräsident hat für das Gebiet der Küstenfischerei gestattet, daß während der wöchentlichen Schonzeit (von Sonnabend Abend 6 Uhr bis Sonntag Abend 6 Uhr) diejenigen Fischer, welche die sogenannte stille Fischerei ohne ständige Vorrichtungen mit Setznetzen, Reusen, Körben oder Angeln betreiben, die ausgelegten Gezeuge in der Zeit vom 1. Oktober bis 1. Mai jeden Jahres schon Sonntag Nachmittag von 2 Uhr ab ausnehmen und wieder einlegen dürfen.

§ **Marienburg**. Am 28. d. M., Vormittags, fiel beim Wasserschöpfen an dem Wassergang eine Frau in den Mühlengraben und wurde durch den 10jährigen Sohn des Maschinenbauers Zieger dadurch gerettet, daß dieser der Frau ihre Peede zuwarf und sie damit ans Ufer zog. Derselbe Knabe rettete bereits früher einmal ein Kind vom Tode des Ertrinkens.

Marienburg. In der hiesigen Hufbeschlagslehrschmiede, welcher vom Regierungspräsidenten zu Danzig die Berechtigung zur Ausstellung von Prüfungszeugnissen für Hufschmiede ertheilt worden ist, wird 1) in der Zeit vom 1. April bis Ende Juni d. J. ein Kursus für Schmiedegesellen und 2) in der Zeit vom 20. Mai bis Ende Juni d. J. ein Kursus für selbstständige Schmiede abgehalten werden. Gesuche um Theilnahme an diesen Kursen sind bis zum 1. April bezw. 20. Mai d. J. unter Einreichung des Lehr- bezw. Meisterzeugnisses an den Kreis-Ausschuß oder an den Vorsitzenden der Prüfungsbehörde, Kreisthierarzt Rust hier zu richten. Der Unterricht in dem Lehrkurse erfolgt unentgeltlich.

Schwetz. Unter dem Vorsitz des Provinzialschulraths Dr. Kretschmer-Danzig fand am 27. und 28. in der hiesigen staatlichen Präparanden-Anstalt die Aufnahmeprüfung neuer Zöglinge statt. Von den 36, die sich zur Prüfung gemeldet hatten, haben 28 bestanden.

Tilsit. Das Verbot der Aufführung von Hauptmanns Schauspiel „Die Weber" ging von dem bis vor wenigen Tagen hier fungirenden Polizeichef, Stadtrath Witschel aus, der schon wiederholt durch seine „energische" amtliche Thätigkeit die Aufmerksamkeit des Publikums und der Presse auf sich gezogen hat. Die Maßnahmen des Herrn Witschel wurden jedoch von dem Herrn Oberbürgermeister Thesing in letzter Stunde inhibirt, und ebenfalls ging die Verwaltung der Stadtpolizei auf den Herrn Oberbürgermeister über. Inzwischen war die vermeintliche Gefahr von Herrn Witschel, der Tilsit sehr mit Unrecht als eine Brutstätte der Sozialdemokratie ansieht und von der Aufführung der „Weber" öffentliche Ruhestörungen befürchtete, dem Regierungspräsidenten Hegel in Gumbinnen avisirt worden, der denn auch hier eintraf und mit den zuständigen Behörden über die außerordentlich aufgebauschte Angelegenheit konferirte. Das Ergebniß war, daß es sowohl mit der Uebernahme der Polizeiverwaltung durch den Herrn Oberbürgermeister wie mit dem Verbote der Aufführung vorläufig sein Bewenden haben solle. Theaterdirektor Emil Hubart hat nunmehr die Klage um Freigabe der „Weber" beim Bezirksausschuß in Gumbinnen eingereicht und ist entschlossen, sich bei negativem Resultat an die höheren Instanzen zu wenden. Die hiesigen Socialdemokraten erlassen eine sehr entschiedene Erklärung, in der sie es als Verleumdung bezeichnen, wenn man behauptet habe, sie wollten bei der Aufführung einen Skandal provoziren.

Bromberg. Landgerichtspräsident Freiwald hier tritt am 1. April d. J. in den Ruhestand. Landgerichtsdirektor Herzog in Breslau ist zu seinem Nachfolger ernannt worden.

Landsberg a. W. Am 29. März in der Frühe

wurde der Arbeiter Friedrich Wilhelm Schmidt aus Berneuchen, der am 9. November des vorigen Jahres vom Landsberger Schwurgericht zum Tode verurtheilt worden war, weil er vor 10 Jahren im Wusterwitzer Privatforst den Förster Gustav Reimann aus Wusterwitz erschossen hatte, durch den Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 30. März.

* **Muthmaßliche Witterung** für Sonntag, den 31. März: Wärmer, meist bedeckt, Niederschläge, windig.

* **Sitzung der Stadtverordneten** vom 29. März. Der Vorsitzende, Justizrath Horn, gedachte zunächst mit Worten der Anerkennung des langjährigen Mitgliedes, Stadtv. Seeligers. Erst vor kurzer Zeit habe Herr Seeliger seine goldene Hochzeit gefeiert, zu welcher ihn noch die städtischen Behörden beglückwünschten, und wenige Tage darauf sei er zur letzten Ruhe geleitet worden. Die Versammlung ehrt sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. — Dann wird zur Erledigung der Tagesordnung geschritten. — Dem Vollziehungsbeamten Patschke wird nach 15jähriger Dienstzeit die planmäßige Alterszulage von 88 Mk. bewilligt. — Die Versammlung erklärt sich mit der durch den Magistrat vorgeschlagenen Vermiethung eines Zimmers in dem ehemaligen Gebäude der Taubstummenschule an den Kaufmännischen Verein, der dort seine Bibliothek anlegen will, für 50 Mk. jährlichen Zins einverstanden. Die Versammlung nimmt ferner Kenntniß von der hochherzigen Schenkung des Geheimen Kommerzienrathes Schichau, welche in einer Ueberweisung an die Stadt von 150,000 Mk. als Beihülfe für ein neu zu bauendes Krankenhaus und von 50,000 Mk. für die Kinderbewahranstalten besteht. An die Annahme der ersteren Schenkung ist die Bedingung geknüpft, daß für 12 kranke Arbeiter des Schichau'schen Etablissements, so lange sich dasselbe in den Händen des Gebers oder seiner Erben befindet, in dem Krankenhause Betten bereit gehalten werden. Verpflegungsgelder werden für aufgenommene Arbeiter von der Firma nach den üblichen Sätzen gezahlt. Es wird beschlossen, den Dank der Stadt auszusprechen. — Der wichtigste Punkt der Tagesordnung betraf die Feststellung des Kämmerei-Hauptetats pro 1895—96. Dieser balancirt mit Einnahme und Ausgabe in Höhe von 973,853 Mk. (73,800 Mk. mehr als im Vorjahre). Der Reserve- und Ueberschußfonds, welcher Ende 1893—94 68575,26 Mk. betrug, dürfte sich am Schlusse dieses Jahres voraussichtlich auf 81,775 Mk. erhöhen. — Dem Dispositionsfonds der Sparkasse sollen 53,000 Mark (mehr 10,000 Mk.) entnommen werden. — Die Erträge der Biersteuer sind mit 16,000 Mk. und die der Lustbarkeitssteuer mit 1500 Mk. veranschlagt. Durch Communalsteuern sind 591,925 Mark aufzubringen. — Nach eingehender Erwägung beabsichtigt der Magistrat eine Erhöhung der Gehälter der Lehrer an den Volks- und Mittelschulen wie auch der Oberlehrer an der höheren Töchterschule eintreten zu lassen, wozu 11,610 Mk. gebraucht werden. — Auch die Gehälter der Unterbeamten sollen erhöht werden, da dieselben den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen; die Mehrkosten hierzu belaufen sich auf 3000 Mk. Die Mehrausgaben für diese Gehaltserhöhungen im Gesammtbetrage von 18,594 Mk. fallen dem Extraordinarium zur Last. — Die Neuanstellung von 6 neuen Feuerwehrmännern ist in Aussicht genommen. — Die gesammten Mehraufwendungen verschlingen vollständig die Zuwendungen des Staats. Bei der speziellen Berathung der einzelnen Titel beschließt die Versammlung nach längerer Debatte die Aufhebung des Stromgeldes (bisheriger Ertrag 2100 Mk. jährlich) und des Bürgerrechtsgeldes (bisheriger Ertrag 1000 Mk. jährlich). — Die Erträge der Biersteuer, welche mit dem 1. April zur Einführung gelangt, sind mit 16 000 Mk. und der Lustbarkeitssteuer mit 1500 Mk. veranschlagt. — Es bleibt ein Betrag von 592,084 Mk. durch Communalsteuer zu decken, welcher durch Erhebung von 200 pCt. der Einkommensteuer (Ertrag 389,084 Mk.) und 175 pCt. der Realsteuern (Ertrag 203,000 Mk.) aufgebracht werden soll. — In geheimer Sitzung wird dann noch Beschluß über die erwähnte Aufbesserung der Lehrergehälter gefaßt.

* **Festkommers**. Zu dem am 1. April Abends 8 Uhr in den Sälen der Ressource Humanitas stattfindenden Festkommers sind Eintrittskarten, soweit der Platz reicht, bei den Herren Versuch Nachflg., Mauricio & Co. und R. Selckmann zu 1 Mk. zu haben. Ohne Karten kann die Theilnahme nicht gestattet werden.

* **Lehrerverein**. Ausnahmsweise fand diesmal die Sitzung am Freitage statt und trug insofern ein anderes Gepräge, als die Damen zu derselben eingeladen und erschienen waren. Als Eröffnung spielte Lehrer Aug. Schultz mit seinem Streichquartett: Schubert. Andante und Variationen über: Der Tod und das Mädchen, sowie das Presto B-dur von Haydn, op. 9. Dann machte der 2. Vorsitzende, Hauptlehrer Rettig, Mittheilung davon, daß der Magistrat für jetzt davon Abstand genommen habe, bei der Königl. Regierung wiederholt um Gleichlegung der Ferien für Volks- und höhere Schulen vorstellig zu werden, sowie von einer Unterredung, die einige Lehrer am Mittwoch mit dem Abgeordneten unseres Wahlkreises v. Puttkamer-Plauth hatten, um ihn über seine Stellung zu dem vom Kultusminister in Aussicht genommenen Lehrerbesoldungsgesetz zu interpelliren. v. Puttkamer erkannte die Nothwendigkeit der Aufbesserung an und versprach, dahin zu wirken, daß seine Fraktion der Vorlage zustimme. In die eigentliche Tagesordnung eintretend, hielt Lehrer Wilms einen hochinteressanten Vortrag: „Streifzüge in das Musikleben der Vergangenheit und Gegenwart." Die ältesten aufgefundenen Musikinstrumente gehörten der Broncezeit an und dienten Allarmzwecken; kriegerische und religiöse Acte waren darauf abgebildet. Wichtige Lebensereignisse wurden von Musik begleitet. Die Neger baten und beten heut noch durch sie um Regen, die Madagassen glaubten Krankheit durch sie bannen zu können, selbst zur Vertreibung der Dummheit sollte sie geeignet sein. Alle Völker der Alterthums pflegten die Musik, als Mittel zur angenehmen Reizung des Empfindungslebens. Unter den Juden zeichnete sich König David durch sein Saitenspiel und die Errichtung von Sängerchören aus. Wir finden dort Blas-, Saiten- und Schlaginstrumente. Unter den Griechen sind als hervorragend Orpheus, Arion und Pindor zu nennen. Wie Brendel behauptet, hat sich die christliche Musik selbstständig entwickelt. Kirche und Religion waren an der Ausbreitung derselben thätig. Ambrosius gab dem Kirchengesange die tonale Grundlage. Von großer Bedeutung war ferner Gregor d. Gr. Der polyphone Satz konnte seine Ausbildung erst erfahren, seitdem die Lehre des Mönchs Hukbald vom Contrapunkt immer mehr Schule machte, als deren Hauptvertreter u. a. Paläftrina und Joh. Seb. Bach anzusehen sind. Nun kam auch Oper und Instrumentalmusik in reichster Ausgestaltung hinzu. An einer Reihe von Aussprüchen von Bach, Beethoven, Wagner, Hanslick, Schumann, Marx und Ambros wies Redner die hohe Bedeutung der Musik für das geistige Leben nach und ging dann auf das Musikleben der Gegenwart ein, in dem er manche Mißstände zur Sprache brachte. Als Mittel, dieselben abzustellen, betrachtet er 1) den richtigen Gesangunterricht in der Schule, der sich auf echt volksthümliche Lieder beschränken möge, sie ein- und zweistimmig singen lasse und durch fleißiges Wiederholen fürs Leben unverlierbar mache. Treffübungen, Notenkenntniß, selbst Singen vom Blatt müsse schon in der III. Klasse erreicht werden. Nicht nur, daß die Texte in der deutschen Stunde gelernt werden müßen, sondern erforderlich sei überhaupt eine organische Verbindung des Gesanges mit allen Unterrichtsfächern. 2) Eine wesentliche Aufgabe bei der Pflege der Musik hätten die Gesangsvereine (Männer- und gemischte Chöre) und Musikvereinigungen zu lösen. Es solle da nicht das Vergnügen die Hauptsache sein, denn klassische Musik erfordere ernste Arbeit. 3) Das Klavierspiel. Dies leide einmal durch viele schlechte Lehrer, dann durch die Sucht der Eltern, ihr Kind bald vor andern glänzen zu lassen. Neben seichter Auffassung trete Fuscherei und Dressur da ein, wo nur durch anhaltenden treuen Fleiß und zielbewußtes Lernen etwas Tüchtiges erreicht werden könne. 4) Der Harmonielehre müsse beim Unterrichte größere und allgemeinere Beachtung zugewendet werden, denn erst durch diese werde dem Schüler das Verständniß des Stückes recht erschlossen. Schließlich ging Redner noch auf die Kritik über Musik ein, wobei er sehr hohe Forderungen an den Kritiker stellte. Die Debatte beschäftigte sich hauptsächlich mit den Wünschen, die an den Gesangunterricht in der Schule geknüpft waren. Dann spielte Herr Hans Schultz eine Phantasie von Beriot auswendig, die Herr Wilms begleitete; den Schluß machte das Streichquartett Andante von Hayden Nr. 6. Die Musikvorträge errangen durchweg reichen Beifall.

* **Das Bild des Signorelli** von Jaffé hat gestern im Stadttheater eine wohlverdiente Aufnahme gefunden. Das Stück ist von bedeutender Tiefe und zeugt von guter Technik, außer gegen den Schluß hin, wo es dem Philoktet oder dem rasenden Ajas des Sophokles nachgebildet zu sein scheint, bezüglich des entsetzlichen Klagegetöses, das die letzte Viertelstunde zum wahren Martyrium für den Zuschauer macht. Dadurch wird die Wirkung etwas abgeschwächt, die ohne Zweifel eine bedeutendere und nachhaltigere sein würde, wenn man die erwähnte Stelle kürzte, was sehr wohl möglich ist, ohne den dramatischen Gang zu schädigen. Die Mittelpartbie, in welcher der Conflikt seine schärfste Spitze entwickelt, ist von packender Kraft, welche auch argen modernen Sündern, die das Wandeln auf der „Schneide des Gewissens" nur von Hörensagen kennen und den „Pakt mit der Lüge" als etwas ganz selbstverständliches anzusehen gewöhnt sind, eine gewisse Sehnsucht nach dem Flügelkleide der unschuldsvollen Engelein in ihr siebensältig gesiebtes und hartgesottenes Herz träufelt. — Herr Franz Gottscheid gab den Professor Waede nach unserem Gefühl ein bischen zu krampfhaft; es ist ja freilich nicht leicht, die Mitte bei dieser Aufgabe zu halten, und die freundlich grinsenden Gesichter des Olymps zu vermeiden. Den Preis der Mimik trug ohne Zweifel Oskar (Hans Wulle) davon, während Fritz (Richard Jensch) dies nicht that. Dem Dr. Keil (Ludwig Heller) merkte man an, daß er kein Doktor war, und der Ella (Hermance Billé), daß sie den Schnupfen hatte. Dr. Pfeifer (Julian Basch) copirte den Mephisto recht gut. Es war ein gelungener Abend. — Morgen, Sonntag, gelangt neu einstudirt „Mein Leopold" zur Aufführung. Zu Beginn der Montagvorstellung („Die Tochter der Hölle" bei halben Kassenpreisen) wird die Jubelouverture von C. M. von Weber und ein Prolog von Herrn Dr. Hantel, gesprochen von den Herren Wulle und Heller, zum Vortrag kommen. Der Inhalt dieses Prologes bildet einen Theil der Adresse, welche von den „Getreuen Elbings" an Bismarck gerichtet ist. Die Vorstellung beginnt an diesem Tage bereits um 7 Uhr.

* **Bismarckfeier**. Heute Mittag um 12 Uhr fand in der Aula des Kgl. Gymnasiums die Feier des Bismarck-Geburtstags statt. Sie wurde durch den Choral: „Lobe den Herren", eingeleitet und mit dem Liede: „Deutschland über Alles" geschlossen. In der Festrede des Oberlehrers Behring wurden die Verdienste des Jubelgreises um das Vaterland gewürdigt.

* **Der Gewerbeverein** hält am Montag Abend wegen der Bismarckfeier keine Sitzung ab.

Nothstandstarif. Am 1. April d. J. tritt auf der überwiegenden Mehrzahl der deutschen Bahnen ein Nothstandstarif für Düngemittel und zwar bis zum 1. Mai 1897 in Kraft, der eine Ermäßigung der bestehenden Sätze um 20 pCt. enthält. Der im inneren Verkehr der preußischen Staatsbahnen am 1. März cr. eingeführte Nothstandstarif wird hierdurch ersetzt. Für rohe Kalisalze wird die Ermäßigung vom 15. Mai cr. nur gewährt, wenn von den Kaliwerken im Frachtbriefe die Zweckbestimmung „zur Verwendung als Düngemittel im Inlande" angegeben ist oder die Sendungen an die Adresse einer landwirthschaftlichen Vereinigung gerichtet sind. Andernfalls tritt die Frachtermäßigung nur im Wege der Rückvergütung ein.

* **Diebstahl.** Der in der Leichnamstraße wohnhaften Arbeiterfrau P. wurden in der Nacht zu Donnerstag mehrere Wäschestücke gestohlen. Der Dieb ist noch nicht ermittelt.

Wer gehört zum Mittelstand? Als Mittelstand in Preußen sind unter den rund 30 Millionen Einwohnern diejenigen zu betrachten, die mehr als 900 Mk. und nicht über 3000 Mk. Jahreseinkommen haben. Im Ganzen haben nun rund 2,5 Millionen ein Einkommen von mehr als 900 Mk. und unter diesen etwas über 300,000 ein solches von über 3000 Mk., so daß also rund 2,2 Millionen Zensiten als Mittelstand zu betrachten sind. Durchschnittlich ist auf jeden der rund 2,5 Millionen Zensiten ein Einkommen von 2300 Mk. veranlagt. Schon jetzt muß nun durchschnittlich der Zensit einen Betrag von 25 bis 26 Mk. zur Deckung des Zuschusses von rund 64 Millionen Mk, welchen die Rechtspflege erfordert, beitragen. Dieser Betrag muß sich naturgemäß erhöhen, je weniger Diejenigen, welche die freiwillige Gerichtsbarkeit in Anspruch nehmen, an Gebühren zu entrichten haben. Eine Herabsetzung der Gebühren würde daher nicht eine Entlastung, sondern eine Mehrbelastung des Mittelstandes bedeuten.

Uebertritt zum Landsturm. Mit dem 31. März treten alle diejenigen Landwehrleute in den Landsturm über, welche in diesem Jahre ihr 39. Lebensjahr vollenden, also im Jahre 1856 geboren sind. Die Ueberführung erfolgt durch die Bezirkskommandos ohne weiteres. Einreichung der Militärpässe ist nicht erforderlich. Ausgenommen sind diejenigen Landwehrleute, welche durch ihr Verschulden verspätet in den Militärdienst eingetreten sind oder sich der militärischen Kontrolle entzogen haben.

Marktbericht. Der heutige Wochenmarkt war sehr gut beschickt, auch Käufer waren reichlich erschienen, sodaß reger Verkehr herrschte. Die Waaren auf dem Butter- und Eiermarkte waren so zahlreich, daß ein großer Theil davon unverkauft blieb. Butter kostete 90 und 80 Pfg. pro Pfund. Eier wurden mit 65 bis 70 Pfg. pro Mandel bezahlt. — Der Blumenmarkt wies eine gute Auswahl blühender Gewächse und Kränze auf. — Am alten Markte waren nicht weniger als 12 Fuhren Kartoffeln aufgefahren. 25 Pfg. kostete das 5-Litermaaß. — Der Fischmarkt hatte viel Plötz und Hecht aufzuweisen; Hecht per Pfund 60 Pfg. Große Karpfen und Lachs waren ebenfalls reichlich am Platze. Erstere wurden mit 80 Pfg., Lachs mit 1,20 Mk. bezahlt. — Der Getreidemarkt zeigte 10 Wagen Hafer, den Scheffel zu 2,70—2,80 Mk. Der Strohmarkt 7 Fuhren Haferstroh (12 Mk.), 5 Fuhren Roggenrichtstroh (17 Mk.). Der Heumarkt 4 Fuder (2,20—2,40 Mk).

*** **Verhaftet** wurde gestern Abend ein hiesiger Arbeiter, weil er die zur Sicherung der Hommelufer in der Zahler- und Scheunenstraße beschäftigten Kämmereiarbeiter belästigte.

Schwurgericht zu Elbing.

Zur 2. diesjährigen Periode, welche am 22. April beginnt, wurden heute in öffentlicher Sitzung des Landgerichts, durch den Landgerichtspräsidenten Dorendorf, folgende 30 Geschworenen ausgeloost. Aus Elbing: Deichhauptmann Richard Wunderlich, die Kaufleute Gustav Klein, Bruno Sieg, Adalbert Meyer, Abraham Enß, Carl Ferd. Schmidt, Wilhelm Dückmann, Rentier Ernst Neumann und Thierarzt Samuel Weile; von auswärts: Kaufmann Wilhelm Loesdau-Bischofswerder, die Kaufleute Heinrich und Hermann Stobbe-Tiegenhof, Kaufmann Eduard Stahl-Riesenburg, Gutsbesitzer Herm. Tornier-Alt-Münsterberg, Gutsbesitzer Arnold Friesen-Rückenau, Kaufmann Adolf Klaaßen-Tiegenhof, Besitzer Emil Ebeling-Kunzendorf, Gutsbesitzer Julius Rubenstein-Rosenfelde, Gutsbesitzer Gustav Worrach-Damerau, Rittergutsbesitzer August Seiffart-Lynken, Gutsbesitzer Isaac Wiebe-Neu Münsterberg, Bürgermeister Schneider-Stuhm, Rittergutsbesitzer Gustav Nolting-Stein, Kaufmann Peter Conrad-Rheinland, Gutspächter Robert Bamberg-Stradem, Hofbesitzer Gerhard Behrends-Siebenhuben, Rentier Friedrich Wogan-Rosenberg, Buchdruckereibesitzer Friedrich Albrecht-Stuhm, Rentier Gustav Menke-Dt. Eylau und Gutsbesitzer Carl Schrader-Czerpienten. Zum Vorsitzenden des Schwurgerichts ist Landgerichtsdirektor Rauscher ernannt.

Vermischtes.

— Die „Berliner Neuesten Nachrichten" verzeichnen mit innigem Behagen folgende Notiz zur Charakteristik der geschaffenen Lage, wie sie der bayrische Hiesel ausbeutet: „Geehrte Redaktion! Als ich vorgestern in München die Kaufingerstraße entlang ging, erlebte ich ein qui pro quo, das für die Gegenwart recht lebendig spricht. Zwei Bierfahrer waren über die Fahrordnung in Streit gerathen und übergossen sich gegenseitig mit Schimpfworten: „Du Lump — Du Lakel — Du Rindsvieh — Du G'scheerter — Du Reichstagsabgeordneter . . ." Damit hatte er seinen Gegner übertrumpft, dieser schlug auf seine Pferde, zuckte nur die Achseln und fuhr weiter. Triumphirend trieb auch der Andere mit einem: „Dem hobe 'mas g'sogt", seine Pferde an."

Hochwasser am Rhein. Der Rhein steigt fortgesetzt. Auch von dem Oberrhein und der Mosel wird weiteres Steigen gemeldet. In Worms sind die Reinufer überschwemmt; die neuen Werftbauten stehen unter Wasser. — Bei Köln war der Wasserstand des Rheins gestern Morgen 8 Uhr 7 Meter. Der Zollhafen ist bereits überschwemmt. Zahlreiche Keller stehen unter Wasser. — Auch bei Koblenz ist der Rhein bereits über die Ufer getreten. Das Wasser steht bei den Lagerschuppen, welche geräumt werden müssen. Die Rheinanlagen sind im oberen Theile nicht mehr passirbar. Heute Nachmittag tritt die Denkmal-Baukommission für das Kaiser Wilhelm-Denkmal am Deutschen Eck, welches bereits vollständig unter Wasser steht, zu einer Berathung zusammen, ob und wie weit das Wasser dem Denkmal schaden kann. — Das Koblenzer Betriebsamt macht bekannt: Wegen Hochwassers wird der Trajektbetrieb Bingerbrück-Rüdesheim nur zwischen Bingen und Rüdesheim und Bonn-Oberkassel und nur für die Tageszüge 164 und 173 ausgeführt.

Vom lieben Militär. Aus Rastatt wird berichtet: Vergangenen Sonntag Abend wurden 4 junge Mädchen, als sie von einem Spaziergang zurückkehrten, plötzlich von mehreren Soldaten überfallen, ohne weiteres mißhandelt und niedergeworfen. Nach heftiger Gegenwehr gelang es zwei von den Mädchen, zu entkommen und in dem etwa 2 Minuten entfernten Dorf Hilfe zu rufen, während zwei derselben in den Chausseegraben und in einem naheliegenden Acker geschleppt wurden. Als mehrere Männer herbeigeeilt waren, richtete sich der Angriff der Soldaten, welche blank zogen, gegen diese. Später drangen die Soldaten vor die Wohnungen der Mädchen, die sie mit schweren Steinen bombardirten. Sämmtliche Thäter sind ermittelt worden und die Militärbehörde hat die Untersuchung eingeleitet.

Auch die Spanierinnen verstehen keinen Spaß in der Liebe. In Madrid waren zwei junge, hübsche Spanierinnen, Arbeiterinnen in der Madrider Tabakmanufactur, für einen und denselben Jüngling in Liebe entbrannt. Letzten Sonntag begaben sie sich mit Freundinnen in ein Dorf in der Nähe Madrids zu dem Zwecke, sich in einem dortigen Restaurant zu duelliren. Sie mietheten ein Zimmer, schlossen die Läden, entkleideten den Oberkörper bis zum Gürtel, ergriffen jede ein Dolchmesser und versetzten sich nach einander eine Reihe von Messerstichen. Nach wenigen Minuten sanken beide tödtlich getroffen nieder.

Die Gräfin Perponcher in Berlin, die kürzlich wegen Verdacht des Meineides in Untersuchungshaft genommen wurde, ist gegen Bürgschaft von 120,000 Mk. aus der Haft entlassen worden.

Die Katastrophe der „Elbe" soll auch in Amerika ein Nachspiel haben. Eine Frau Czerny wurde durch den Untergang des Schiffes besonders hart betroffen, denn an Bord des gesunkenen Dampfers befand sich ihr Gatte mit zwei kleinen Kindern, die der Vater aus der Heimath (Oesterreich) über das Meer zur Mutter brachte. Frau Czerny, welche auf Long-Island wohnt, hat gegen den Norddeutschen Lloyd eine Klage auf Schadenersatz in Höhe von 30,000 Dollars angestrengt. Sie führte in der Klage aus, sie sei ihres Mannes, der Stütze der Gegenwart, und ihrer Kinder, der Stütze ihrer Zukunft, beraubt worden, und verlangt für den Tod ihres Gemahls 20,000 Dollars und für den Tod ihrer beiden Kinder 10,000 Dollars. Frau Czerny hat sich bereits an das Wittwen- und Waisenamt des Kreises Suffolk gewandt, dessen Unterstützung durch Ausfolgen nöthiger Urkunden u. s. w. ihr zugesagt wurde.

Sämmtliche Lehrervereine in Barmen sind nach dem „Vorw." unter das Vereinsgesetz gestellt worden. — Von wem denn und mit welcher Begründung? Wie steht es um die landwirthschaftlichen Vereine in der dortigen Gegend und anderswo?

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 30. März. 2 Uhr 55 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	29./3.	30./3.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	101,50	101,60
3½ pCt. Westpreußiche Pfandbriefe	102,00	102,00
Oesterreichische Goldrente	103,40	103,40
4 pCt. Ungarische Goldrente	103,20	103,30
Russische Banknoten	219,25	219,45
Oesterreichische Banknoten	166,90	167,15
Deutsche Reichsanleihe	106,40	106,00
4 pCt. preußische Consols	105,60	105,60
4 pCt. Rumänier	90,00	89,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	122,70	123,00

Produkten-Börse.

Cours vom	29./3.	30./3.
Weizen Mai	142,20	142,50
Juli	144,20	144,00
Roggen Mai	122,50	122,70
Juli	124,20	124,50
Tendenz: fester.		
Petroleum loco	22,80	22,80
Rüböl Mai	43,20	42,90
Juni	43,40	43,10
Spiritus Mai	38,50	38,60

Königsberg, 30. März, — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl Faß.

Loco contingentirt	53,00 ℳ	Geld
Loco nicht contingentirt	33,25 „	Geld

Zuckermarkt.

Magdeburg, 29. März. Kornzucker exkl. von 92 % Rendement —,—, neue 10,15. Kornzucker exkl. von 88 % Rendement 9,50, neue 9 65. Nachprodukte exkl. von 75 % Rendement 7,30. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 22,00. Melis I mit Faß 21,00.

Spiritusmarkt.

Danzig, 29. März. Spiritus pro 10,000 Liter loco contingentirt 52,50 Gd., März 52,50 Gd., März-April 52,75 Gd., nicht contingentirter 32,75 Gd., pro März 32,75, 33,00 Gd.

Elbinger Standesamt.

Vom 30. März 1895.

Geburten: Lehrer Carl Raffel T. — Schneider Hermann Adameit T. — Eigenthümer Heinrich Friedrich T. — Fabrikarbeiter Anton Both S. — Mühlenbesitzer Albert Meyer S. — Schlosser Wilhelm Nabitz S. — Fabrikarbeiter Johann Kochanski T. — Heizer Carl Freitag T.

Aufgebote: Kutscher Michael Hube mit Anna Marquardt. — Conditor Paul Stach mit Luise Schwedtke.

Eheschließungen: Buchhalter Joh. Balzer-Königsberg mit Mathilde Dewner-Elbing. — Schneider Eduard Borchert mit Auguste Wölke. — Arbeiter Anton John mit Johanna Reuter.

Sterbefälle: Arbeiter Johann Schäfer T. $2\frac{1}{2}$ J. — Zimmergeselle Jacob Schmidt S. 4 J. — Lehrerfrau Clara Mielke, geb. Lemberg, 26 J. — Fabrikarbeiter Anton Schikowski S. 3 M.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 77. Elbing, den 31. März. 1895.

Aus Irrung genesen.

Erzählung von Frances Burnett.
Autorisirte deutsche Bearbeitung.

15)

„Das ist recht freundlich von Dir; es macht ihm doch jedenfalls Vergnügen. Wer ist denn dieser Murdoch?“

„Wie, den kennen Sie nicht? 's ist ja der, der damals bei uns war, als Sie zum ersten Mal in unserm Haus war'n; derselbe, der Sie auch aus der Maschine gezogen hat.“

„Oh! der junge Maschinist.“

„Nun freilich,“ bestätigte Jenny nicht ohne einigen Unmuth; er ist 'n Maschinist, aber er ist kein gewöhnlicher Arbeiter. Großmutter Dixon sagt, er hat so vornehme Manieren.“

„Nun, Großmutter Dixon muß das ja wissen,“ bemerkte Miß Firench.

„Nun freilich, sie hat ja mit vornehmen Leuten verkehrt; die haben ihr 'n Hof gemacht in ihren jungen Jahren. Sie hat auch Ihren Großvater gekannt.“

„Das hat sie mir bereits zu verstehen gegeben,“ erwiderte Miß Firench, und ein anmuthiges Lächeln überflog ihr Gesicht, indem sie sich jener spaßhaften Scene bei Briarley's erinnerte.

„Sehen Sie, Mutter und ich, wir halten viel von dem jungen Murdoch, weil er nicht wie viele Andere, sein Geld vertrinkt,“ fuhr Jenny fort. „Er gehört zu den ordentlichen Leuten, die sich lieber mit Bücherlesen beschäftigen und dergleichen. Er thut sich nicht groß mit seinen Kenntnissen, aber er weiß mehr, als man auf 'n ersten Blick glauben sollt'.“

„Das ist ja ein gutes Zeugniß für ihn,“ sagte Fräulein Firench sichtlich erfreut.

Jenny stützte ihr Kinn auf das Packet. Sie hatte sich für ihren Gegenstand erwärmt und fuhr fort:

„'s sollt mich nicht wundern, wenn er eines Tages 'n reicher Mann wird; das Zeug hat er dazu, wenn er nur Glück hat und die Augen offen hält. Ich sag' ihm oft genug, er muß die Augen offen halten.“

Sie wurde nun in der That so gesprächig, daß Miß Firench sich recht gut unterhielt. Sie hörte verschiedene Einzelheiten aus Haworth's Lebensgeschichte, sie vernahm eine ergötzliche Schilderung seines Glückes und seines wachsenden Reichthums, sie erfuhr, welche Bemerkungen die Arbeiter über sie selbst gemacht hatten und wurde eingehend unterrichtet über die kirchlichen Verhältnisse in Broxton.

Es dunkelte bereits, als Jenny, noch mit einem zweiten Packet beladen, das Haus verließ.

„Tragen Sie immer solche Kleider?“ hatte sie im Laufe des Gesprächs Miß Firench gefragt, und diese Frage hatte die letztere auf einen launigen Einfall geführt. Sie nahm das Kind mit sich nach oben und gab ihrem Mädchen den Auftrag, allen abgelegten Putz, den sie finden könne, hervorzuholen, und dann hatte sie Jenny daraus ihre Auswahl treffen lassen.

„Sie stand dabei und lachte,“ erzählte diese zu Hause, „während ich mir die Sachen aussuchte. Ich weiß nicht, weshalb sie lachte; man weiß niemals, ob sie mit Einem Spaß treibt, oder nicht.“

„Ich wüßt' nicht, was dabei zu lachen gewesen wär',“ fragte Frau Briarley unwillig.

„Nein, gewiß nicht,“ meinte Jenny, „ich auch nicht; aber wo's wirklich was zu lachen gäb', da lacht sie nicht, und das ist eben das Seltsame. Sie sagte, ich könnt' noch mehr solche Sachen kriegen, wenn ich wiederkäm'; aber wenn's nicht darum wär', da ging ich gewiß nicht wieder hin.

* * *

Selbst die Arbeiter bemerkten um diese Zeit, daß Haworth sich in gedrückter Stimmung befand; gerade im Verkehr mit ihnen äußerte sich seine Mißstimmung in der schlimmsten Weise. Er verlangte oft Unmögliches von ihnen und war schwer zufrieden zu stellen. Ueberall fand er etwas auszusetzen, er erzürnte sich über die geringsten Kleinigkeiten und war rechthaberisch und aufbrausend.

„Ich will Euch zeigen, Leute, wer hier Herr und Meister ist,“ pflegte er zu sagen. „Ich dulde hier keinen Widerspruch; hier hat Haworth zu befehlen. Wer auch immer 'reinkommt oder 'rausgeht, das ist hier „Haworth's“ Eisenwerk. Das schreibt Euch hinter die Ohren.“

„Da steckt 'was hinter,“ sagte Floxham. „Da steckt 'was hinter. Ihr sollt 'mal sehen.“

Murdoch sah diesem Gebahren mit wachsender Besorgniß zu. Das frühere gute Verhältniß

zwischen ihm und Haworth bestand nicht mehr; es war schon seit Monaten erschüttert, und zur Zeit war keiner von beiden in der rechten Stimmung, eine Wiederannäherung zu suchen. Haworth zeigte jetzt ein abstoßendes Benehmen, mit seiner früheren rauhen Freundlichkeit war es vorbei. Er machte keine derben Scherze mehr, und sein prahlerisches Selbstbewußtsein schien verschwunden. Zu Zeiten gab er sich einer finsteren Schweigsamkeit hin; selbst gegen Ffrench, der ihn jetzt öfter als je besuchte und stets in übersprudelnder Laune, zeigte er keine übergroße Höflichkeit.

So war es ein paar Monate fortgegangen, als Murdoch eines Abends, als er in später Stunde von einem Spaziergange nach Hause zurückkehrte, zu seiner Ueberraschung in dem Zimmer, welches Haworth als Bureau benutzte, ein Licht brennen sah. Schon vor mehreren Stunden war Feierabend gemacht und die Fabrik geschlossen worden, und Haworth war von Ffrench, bei dem er heute speisen sollte, abgeholt worden. Es war nahe an Mitternacht und also sicherlich ein ungewöhnlicher Vorfall, wenn dort noch ein Licht brannte; und doch brannte es und leuchte hell durch das Dunkel der Nacht.

„Es ist nicht wahrscheinlich, daß Leute, die sich zu verbergen Veranlassung hätten, ein Licht anstecken würden," dachte Murdoch. „Und doch, wenn hier etwas Unrechtes im Werke ist, so gilt es, keine Zeit zu verlieren."

Was hier zu thun war, konnte nicht zweifelhaft sein. Murdoch that es, und suchte eiligen Schrittes die Fabrik zu erreichen.

Das Thor stand offen, und die Eingangsthür war unverschlossen. Drinnen herrschte tiefe Dunkelheit, aber als er den Gang gefunden hatte, der zu Haworths Zimmer führte, sah er, daß die Thür desselben nur angelehnt war und das Licht noch immer brannte. Als er vor dieser Thür stand, machte er plötzlich Halt: er hatte keine Veranlassung einzutreten. Es war Haworth selbst, der sich im Zimmer befand — er war mit seinem Oberkörper auf den Tisch niedergesunken und sein Kopf ruhte auf seinen gekreuzten Armen.

Murdoch wandte sich zum Gehen, aber jetzt hörte Haworth zum ersten Male seine Schritte. Er erhob den Kopf und blickte überrascht um sich.

„Wer ist da?" fragte er mit lauter Stimme.

Jetzt blieb Murdoch keine Wahl; er öffnete vollends die Thür und stand Haworth gegenüber.

„Murdoch", sagte er. „Ich sah hier Licht, und das veranlaßte mich, heraufzukommen."

Haworth warf ihm einen nicht eben freundlichen Blick zu.

„Treten Sie ein."

„Haben Sie mir etwas zu sagen?" fragte Murdoch.

„Ja wohl", antwortete er dumpf; „ich glaube, ich habe Ihnen etwas zu sagen."

Murdoch blieb stehen und betrachtete ihn eine Zeit lang schweigend. Er setzte sich nicht nieder; ein seltsam banges Gefühl hielt ihn zurück.

„Was ist Ihnen widerfahren?" fragte er endlich mit gedämpfter Stimme, er erkannte sie kaum als die seinige.

„Widerfahren?" gab Haworth zurück. „Nichts, gar nichts. Ich — ich habe Abschied genommen von meinem Besitz — das ist Alles."

„Was haben Sie gethan?"

„Ich habe Abschied genommen von meinem Besitz. Ich habe ihn in andere Hände gegeben."

Ein Ausruf leidenschaftlicher Erregung kam über Murdochs Lippen.

„Sie sind von Sinnen!" rief er.

„Ja, Sie haben Recht," entgegnete Haworth bitter; „ich bin von Sinnen."

Im nächsten Augenblick entrang sich seiner Brust ein seltsamer Laut — ein gräßlicher, im Augenblick des Entstehens unterdrückter Aufschrei. Das krampfhafte Bemühen, ihn zurückzudrängen, erschütterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen; seine Hände ballten sich zusammen, als ob jede ein Schraubstock wäre; Murdoch wandte sich hinweg.

Als der Anfall vorüber war, erhob Haworth den Kopf; er zitterte noch, und sein Gesicht war bleich vor Scham.

„Hol' Sie der Teufel!" schrie er; „wenn Sie mich jemals auch nur mit einer Miene an diese Stunde erinnern, so — so kostet's Ihnen das Leben!"

Murdoch gab darauf keine Antwort; er hatte genug anderes zu sagen.

„Sie wollen also fortan Ihren Besitz mit Ffrench theilen?"

„Ja wohl, mit dem Narren. Er hat mir vom ersten Augenblick an keine Ruhe gelassen. Nichts konnt' ihn davon abbringen, er wollt' und mußt's 'mal versuchen. Nun, so mag er! Aber, beim Teufel! er soll hier nur zweite Fidel spielen."

Er begann, die Fetzen eines zerrissenen Schriftstückes in kleine Stücke zu zerreißen, und hielt damit auch nicht inne, als er fortfuhr:

„Ich bin durch die ganze Fabrik von oben bis unten gelaufen. Ich habe mich gesträubt bis heute Abend, heute Abend habe ich mich überreden lassen und von Ffrench kam ich geraden Weges hierher. Zehn Minuten nachdem es geschehen war, hätte ich es gern rückgängig gemacht — wenn es möglich gewesen wäre, ich hätte es rückgängig gemacht. Aber es ist geschehen und nun ist's vorbei."

Er warf die Papierschnitzel zur Erde, ballte die Faust und sprach ingrimmig zwischen den Zähnen:

„Sie hat noch nie ein Wort zu mir gesprochen, das mich zu irgend einer bestimmten Hoffnung berechtigen könnte, und um ihretwillen hab' ich's gethan. Mein Besitz, für den ich gearbeitet habe, der mein Stolz war, habe ich hin-

gegeben, nur um ihr dadurch näher zu treten. Sie weiß, daß ich es deshalb gethan habe, obgleich sie es niemals auch nur durch einen Blick hat erkennen lassen. Aber sie weiß es, und das ist mir vorläufig genug."

„Wenn Sie in Bezug auf sie ihr Ziel erreichen," sagte Murdoch, „so haben Sie den Gewinn redlich verdient."

„Ja wohl", lautete die grimmige Antwort, „ich habe ihn verdient."

Wenige Minuten später erlosch das Licht. Haworth und Murdoch trennten sich vor dem Thor der Fabrik und gingen auf verschiedenen Wegen im Dunkel der Nacht nach Hause.

Neunzehntes Kapitel.

Ein unerwarteter Besuch.

Ehe die Woche zu Ende war, wußte ganz Broxton die Neuigkeit. In der Fabrik bildeten sich vor Beginn und nach Schluß der Arbeit stets Gruppen von Arbeitern, die das Ereigniß besprachen. Haworth sollte im Begriff stehen, Ffrench zum Kompagnon zu nehmen! Das erschien in der That kaum glaublich und die Bemerkungen, die darüber gemacht wurden, waren für die Betheiligten zumeist weder günstig noch schmeichelhaft. „Haworth und Ffrench!" sagte Floxham in sarkastischer Laune. „Haworth u. Co. — und was für'n Kompagnon! Wenn Haworth dem seinen Willen läßt, Jungen's, da dauert's nicht lang' und wir arbeiten hier alle mit silberbeschlagenen Puddelkrücken nach'm neuesten Patent."

Gleichwohl machte sich, wie natürlich, bei Gelegenheit der Einführung des neuen Kompagnons ein gewisser heiterer Ton unter den Arbeitern bemerklich, obschon die fragliche Ceremonie ohne irgend welche besonders feierliche Veranstaltung von Seiten der beiden am meisten Betheiligten vor sich ging. Ffrenchs Erscheinen in der Fabrik bildete fast das einzig bemerkenswerthe Ereigniß des Tages, aber nach Schluß der Arbeit verfügten sich eine Anzahl von Arbeitern aus den verschiedenen Abtheilungen, gegen deren Grundsätze es gewesen wäre, eine solche Gelegenheit zu versäumen, alsbald nach der Schenke, wo sie sich binnen Kurzem in jenen Zustand versetzten, den ein reichlicher Genuß von Bier, verbunden mit patriotischen und nicht immer ganz verständlichen Reden herbeizuführen pflegt.

Als Herr Briarley zu später Stunde in den Schooß seiner Familie zurückkehrte, ließ er sich am Kamin nieder und machte seinem bedrängten Herzen in reichlichem Thränenstrom Luft.

„Ich bin 'n armer Kerl, Sararann," ließ er sich nach einer Weile vernehmen. „Mich wird wohl niemals Einer zum Kompagnon nehmen. Ich hab' auch nicht so 'n Glück wie Mancher — und hab's auch niemals gehabt, außer als ich Dich zur Frau kriegte."

„Wenn Du nur Deine Nase nicht immer im Bierkrug haben möchtest," entgegnete Frau Briarley, „da würd's Dir schon besser gehen."

Solche Erwiderung war freilich nicht geeignet, Herrn Briarley's trübe Gedanken zu verscheuchen. Ein neuer Thränenstrom war die Folge.

„Nein, Sararann, 's Bier macht's nicht, 's Unglück macht's. Ich bin immer unglücklich gewesen, außer damals, als ich Dich zur Frau kriegte."

„'s sind jetzt schlechte Verhältnisse," fuhr er nach einer Pause fort; „'s sind jetzt schlechte Verhältnisse. Ich hab's noch gar nicht so recht gewußt, bis ich heut' Abend Floxy Gibbs seine Rede gehört habe. Der wurd' heut immer beredter, je mehr Bier er kriegte. 's wird Unruhen geben mit dem Mark des Landes, mit den Arbeitern, wenn nicht bald 'was für sie gethan wird."

„Was soll denn das nun auf einmal heißen?" zürnte Frau Briarley. „Ich kann ja aus Dir gar nicht klug werden."

„Wirklich nicht, Sararann? Wirklich nicht?"

„Nun, 's nimmt mich nicht Wunder. 's hat 'ne ganze Weile gedauert, eh' ich selbst darüber klar geworden bin. Vielleicht hab' ich's auch jetzt noch nicht so ganz richtig verstanden. Gered't wurde genug und Bier wurd' auch genug getrunken, und von 'nem Mann, der immer nur Unglück gehabt hat, da ist's nicht zu verwundern, wenn er 'n Bischen schwer von Begriffen ist."

Hier fiel er in einen tiefen und ungestörten Schlaf, und da sich die Unmöglichkeit herausstellte, ihn wach zu rütteln, verbrachte er den Rest der Nacht auf Großmutter Dixon's Lehnstuhl neben dem Kamin, nur hin und wieder die nächtliche Ruhe des Zimmers mit einem lauten und beifälligen „Hört, hört!" unterbrechend.

* * *

Im Laufe der nächsten zwei Wochen machte Haworth bei Ffrench's keinen Besuch. Er verbrachte seine Abende allein in seiner Wohnung in finsterer und verdrießlicher Laune. In der Fabrik hielt er in Bezug auf Ffrench sein Wort; keine Vorschläge des Letzteren fielen auf günstigen Boden. Haworth zeigte sich ihm gegenüber schroff und rechthaberisch und verhielt sich gegen alle seine Pläne und Vorschläge kalt ablehnend. Es kamen Zeiten, wo nur Ffrenchs gute Erziehung und sein taktvolles Benehmen den äußeren Schein eines guten Einvernehmens aufrecht erhielten.

„Von einem Manne wie Haworth," sagte Ffrench gelegentlich zu seiner Tochter, „darf man freilich keine gute Manieren erwarten. Darin liegt seine starke Seite nicht."

Etwa zwei Wochen später überbrachte der Postbote eines Nachmittags Haworth einen Brief. Murdoch war gerade zugegen. Haworth las ihn, zerknitterte ihn in der Hand und warf ihn in's Feuer.

„Die kommen mir gerade recht," sagte er, „bei der Stimmung, in der ich mich gegenwärtig befinde."

Und mit einem kräftigen Fluche fuhr er fort:

„Ich hab' in zwei oder drei Punkten mit meiner Vergangenheit gebrochen, und die Gesellschaft gehört auch dazu. 's ist das letzte Mal, und — — —"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ein gesunder Suff.** „Wie Herr Jack Brown nach Paris kam", davon erzählt man der Frankfurter „Kl. Presse": Herrn Goron, dem früheren Chef des Pariser Sicherheitsdienstes, der letzthin zum gewöhnlichen Polizeikommissar degradirt wurde, stellte sich dieser Tage ein gar seltsamer Reisender vor, ein „zerknüllt" aussehender Gentleman, der aber trotzdem sehr selbstbewußt auftrat und jene gewisse vornehm nachlässige Manier zur Schau trug, die eben nur Engländern, manchmal auch den Bummlern, eigen ist. Einen Bummler aber kann man Jack Brown — so heißt der interessante Fremdling — nicht nennen, denn auf Herrn Goron's Frage: „Wie sind Sie nach Paris gekommen?" antwortete er mit seinem starken englischen Accent: „Vollständig gegen meinen Willen!" Und das war die volle Wahrheit. Auf näheres Befragen erzählte nun Jack Brown, so gut es mit seinem schlechten Französisch ging, Folgendes: „Ich bin aus Brighton; dort habe ich den ganzen Tag nichts zu thun, weshalb ich in der Gesellschaft guter Freunde manchmal der Flasche zuspreche. Auch erfordert dies das Klima. Nun, darüber bin ich ja Niemandem Rechenschaft schuldig. Gestern aber muß ich etwas über den Durst getrunken haben, denn in erinnere mich nur sehr dunkel daran, daß ich unter den Tisch sank und dann von meinen Freunden an die Luft getragen und in einen Wagen gehoben wurde. In der beruhigenden Voraussetzung, daß sie mich nach Hause bringen, gab ich mich dem Schlafe hin. Ich erwachte jedoch nicht in meinem Bette heute Früh, sondern auf einer Bank, im Freien, auf dem Boulevard in Paris! Was ich blos geträumt zu haben glaubte, hat sich wirklich zugetragen! Meine Freunde haben mich nicht in meine Wohnung gebracht, sondern zum Bahnhof gefahren, wo sie eine Fahrkarte nach Newhaven kauften und sie mir an's Knopfloch banden. Den Schaffner, mit dessen Hilfe sie mich in den Wagen luden, müssen sie wohl mit Geld und Instruktionen versehen haben, denn in Newhaven angelangt, wurde ich von der Bahn auf's Schiff und in Dieppe wieder vom Schiffe auf die Bahn gebracht, und das muß wohl, weil ich ununterbrochen schlief, auf einem Gepäckkarren geschehen sein. Es brauchte auch keine Frage an mich gestellt zu werden, denn ich war von meinen Freunden regelrecht bezettelt worden, wie ein Porterfaß." . . . Indem sich Jack Brown bei diesen Worten vor dem Polizeikommissär umwandte, sah dieser auf dem Rücken des Engländers folgendes Plakat kleben: „Jack Brown is going to Paris." „Auf diese Weise," fuhr der gemüthliche Fremde fort, „konnte es nicht fehlen. Meine Freunde haben für die ganze Reiselinie Trinkgelder anzuweisen gewußt; mich selbst aber ließen sie ohne jeden Penny. Als ich erwachte und mich in Paris fand, ging ich geradenwegs zum Crédit Lyonnais, wo ich früher ein Depot von 25 Pfund hatte. Es ist aber nichts mehr davon übrig. Ich wünsche dringendst nach Brigthon zurückzukehren! . . ." Herr Goron rieth dem wackeren Mister Brown, sich an den englischen Botschafter zu wenden.

— **Rivalisirende Kriegskorrespondenten.** Aus einem Hafenplatz im Norden Chinas wird gemeldet: Es geht hier ein Gerücht, daß zwei „eigene Korrespondenten" im Norden um eine Kriegsneuigkeit ein Duell ausfochten. Es scheint, daß Beide ein und dasselbe Stück Neuigkeit erwischten und daß Beide, wie zwei Enten einen Wurm, es nicht fahren lassen wollten. Die Neuigkeit war wahrscheinlich echt, da sich sonst ein Duell kaum gelohnt hätte. Welchen Inhalts sie war, wird nie bekannt werden, da Beide im Kampfe fielen. Man ist hier allgemein der Ansicht, der Verlust der Neuigkeit wiege am schwersten; Neuigkeiten sind so spärlich und Korrespondenten so zahlreich! Es ist übrigens ermuthigend, zu sehen, daß Korrespondenten im Dienst der Wahrheit willig leiden, und es zeigt, mit welchem Eifer der Presse gedient wird!

— **Vom ewig Weiblichen.** Aus London, 25. März, schreibt man: Die amerikanischen Damen sind zwar sehr „fortgeschritten", sie scheinen aber zum Glück doch gewisse Vorurtheile ihrer europäischen Schwestern noch nicht abgestreift zu haben. In den heutigen „Times" lesen wir folgendes trockene, aber vielsagende Telegramm: „In verschiedenen Städten Ohios sind zahlreiche weibliche Wähler registrirt worden in Antizipation der Wahlen am ersten April, von wann ab sie ein beschränktes Wahlrecht ausüben. Das Gesetz zwingt sie, ihr genaues Alter anzugeben. In vielen Fällen ist dagegen heftig protestirt worden."

Verantw. Redakteur: Dr. Herm. Koniecki in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.